

Meinungen



Das Einzige, was Ai Weiwei nach seiner Freilassung sagte, war: Er sei gesund. Foto: David Gray (Reuters)

Ai Weiwei Seine Freilassung auf Kautions ist ein kleiner Fortschritt. Er offenbart den Zynismus von Chinas Mächtigen. *Manuela Kessler*

Auf Bewährung

Bei Nacht und Nebel wurde er freigelassen. Nach zweieinhalb Monaten Haft an einem unbekanntem Ort tauchte der Künstler und Systemkritiker am Mittwoch kurz vor Mitternacht in seinem weitläufigen Studiokomplex im Nordosten Pekings auf, müde lächelnd, ein paar graue Strähnen im buschigen Bart und ein übergrosses T-Shirt über dem sichtbar kleiner gewordenen Bauch hängend. Eine schöne Überraschung.

Chinas Regime hat sich, so scheint es, für einmal dem internationalen Druck gebeugt und den gewünschten Effekt genau berechnet: «Ai Weiwei ist auf Kautions frei» – diese gute Nachricht ging um die Welt. Aber Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo und zahlreiche andere Menschenrechtler bleiben weggesperrt, vermutlich auf Jahre hinaus. Und auch mehr als 130 seit Februar festgenommene Internet-Aktivistinnen, die zu Protesten nach dem Vorbild der Jasmin-Revolution aufgerufen hatten, sind noch immer hinter Gittern.

Warum macht Peking eine Ausnahme bei Ai Weiwei? Ein offensichtlicher Grund ist: Premier Wen Jiabao reist heute nach Europa, Gespräche mit dem britischen Premier David Cameron und der deutschen Kanzlerin

Angela Merkel stehen auf seinem Programm. Da lohnt es sich, vorab gut Wetter zu machen. Nur: In der Vergangenheit hat sich die chinesische Führung darum foutiert und gemauert, was ihre politischen Häftlinge angeht. Hat die nachrückende Führungsgarde auf ein pragmatischeres Vorgehen gedrängt? Mag sein. Man kann nur spekulieren, welche Diskussionen auf höchster Ebene zum Entscheid führten, Ai Weiwei auf freien Fuss zu setzen.

Die Justiz instrumentalisiert

Der 54-jährige Künstler ist im Ausland weit bekannter als in der Volksrepublik. Er ist kein Dissident, der zum Umsturz aufruft oder ein anderes System fordert. Die Herausforderung für das Regime besteht in seiner Person, einem Gesamtkunstwerk, das keine Grenzen zwischen Kunst und Leben und sozialem Engagement mehr kennt. Seitdem das schwere Erdbeben in Sichuan 2008 unzählige schlecht gebaute Schulen in sich und über Tausenden von Kindern einstürzen liess, ist er zum unermüdeten Blogger für Gerechtigkeit geworden. Zum Fürsprecher kleiner Leute, einem Besessenen, der Behördenvertreter vor

laufender Kamera mit Ungereimtheiten konfrontiert – und diese Aufnahmen ins Internet stellt. Subversive Aktionskunst, die dem Regime den Spiegel vorhält.

Nun hat Peking ein zynisches Instrument der Macht gefunden, mit dem sich der Unbequeme aushebeln lässt: Ermittlungen wegen Steuerhinterziehung. Ein Delikt, das bei der herrschenden Wild-West-Mentalität in der Volksrepublik weit verbreitet ist. Ai Weiwei hat den Staatsmedien zufolge gestanden. Und ist nun quasi auf Bewährung frei. Denn Freilassung auf Kautions bedeutet in China, dass die Justiz unter gewissen Bedingungen auf Anklage verzichtet. Im vorliegenden Fall heisst das: Der Künstler darf ein Jahr lang weder Position gegen das Regime beziehen noch Peking verlassen.

Auch Chinas Regierung ist folglich auf Bewährung: Den Beweis, dass sie konstruktiv mit Kritik umgehen kann, ist sie noch immer schuldig.

Ai Weiwais fotografische Werke sind bis 21. 8. im Fotomuseum Winterthur zu sehen. Und im Kunstmuseum Luzern läuft bis 2. 10. eine Ausstellung über chinesische Gegenwartskunst, die er mitgestaltet hat.

Sprachlupe *Daniel Goldstein*

Blütenlese aus dem Blätterwald



Wer nach Stilblüten sucht, ist im «Bund» schlechter bedient als in manchen anderen Gazetten. Zwar scheint mir, die Ausbeute sei in jüngerer Zeit besser geworden,

aber das mag nostalgische Verklärung eines ehemaligen Redaktors sein. Zuweilen gibts auch Nachhilfe von höchster Stelle oder von Reden schreibenden Bediensteten daselbst. «Heute setzen Sie den ersten Stein und schicken uns auf die Reise», so durfte man nach der Energiedebatte Bundesrätin Leuthard zitieren. Zwei schöne Bilder, beide durchaus passend – nur nicht in Kombination. Denn wo der erste Stein gesetzt ist, sollte man dranbleiben und weiterbauen, nicht verreisen. Es sei denn, die Volksvertretung baue besser, wenn die Landesregierung auf Reisen ist.

Nicht jede Politikerin ist so freundlich, die Stilblüten selber zu liefern, aber manche bietet wenigstens den Anlass, journalistisch kreativ zu werden: «Zugpferde bekommen Kinder» stand in einem Artikel über schwangere Nationalrätinnen. Als Zuchtstute braucht sich keine von ihnen tituliert zu fühlen, schliesslich ist «Zugpferd» ein gängiges Bild für jemanden, der den Karren schleppt. Allerdings auf sprachliche Abwege, wenn genanntes Tier und gemeinter Mensch weitere Fähigkeiten teilen, wie hier das Kinderkriegen. Eine aus der Reihe dieser politischen Zugpferde – ihr Zugfohlen ist schon auf der Welt – trug auch noch selber zur Blütenlese bei: «Ich bin sprachlos», sagte sie auf Anfrage zur Waffenverwaltung in der Armee und gab dann trotz ihrer Sprachlosigkeit eine längere Erklärung ab.

Der eingedampfte Kompass

Probleme treten nicht nur auf, wenn sich ein Bild allzu gut in die Realität einfügt (das trüchtige Zugpferd lässt grüssen), sondern auch dann, wenn es ganz und gar nicht passen will: «Der Nabel der Kunstwelt zeigt sich selbstkritisch» und suggeriert damit eine seltsame Art (Basel) der Nabelschau, und dieser Nabel kann noch mehr: Er «hält den Besuchern den Spiegel vor». Fehlt noch, dass er zum Himmel stinkt – das wäre immerhin sowohl bildlich als auch wörtlich möglich. Hingegen wird es schwierig, wenn man abstrakten Wesen konkrete Taten unterstellt: «Die Kernmotive geben sich die Klinke in die Hand.»

Noch stärker strapaziert es das Vorstellungsvermögen, wenn zwei Bilder kombiniert werden, die sich nicht vertragen, wie hier: «Auf diese

Formel lässt sich der politische Kompass Kretschmanns eindampfen.» Das Gerät, das Kompass einzudampfen vermag, muss erst noch erfunden werden – und hat man es, so wird nach dem Eindampfen kaum etwas übrig bleiben. «Aaschändig regiärä» kann der baden-württembergische Ministerpräsident damit vielleicht doch; diese angebliche Absichtserklärung ist wohl durch einen Tippfehler verschandelt worden.

Der Schuss ins Kraut

Nicht nur kombinieren, auch verschmelzen lassen sich bildliche Redensarten auf kuriose Weise: So war der Vorwurf zu lesen, die Bundesanwaltschaft habe früher «unüberlegt ins Kraut geschossen». Offenbar sind ihre Ermittlungen ins Kraut geschossen, und sie hat dabei öfters einen Schuss in den Ofen abgegeben, also einen erfolglosen. Ein Schuss ins Kraut, ob überlegt oder nicht, verspricht freilich auch kein besseres Gelingen.

Unter einer Stilblüte könnte man sich ja durchaus ein wohlgeratenes Kraut vorstellen, wüsste man nicht, dass das Wort leider nur Sumpfpflüthen bezeichnet. Im wohlgepflegten Zeitungsgarten des «Bund» sind indessen auch Blüten der erfreulichen Art zu pflücken. Etwa diese: «Windturbinen wirbeln Parteipositionen auf.» Oder gar: «Die Landesausstellung stellte das Licht Berns nicht unter, sondern auf den Scheffel.» Der Autor scheint bibelfest zu wissen, dass der Scheffel ein Mess- und Schöpfgefäss ist, von dessen Gebrauch als Lampenschirm schon Jesus abriet. Nichts aber spricht dagegen, dass der Scheffel oben ein Licht trägt, auf dass man es weithin sehe wie einen Leuchter.

Daniel Goldsteins Netzplatz: sprachlust.ch

Es wird schwierig, wenn man abstrakten Wesen konkrete Taten unterstellt oder Bilder kombiniert, die sich nicht vertragen.

Leserbrief Lästige «Swissness»

Kritik an «Schweiztümelei» von SVP und Wirtschaft

Seit 84 Jahren bin ich Schweizer und dankbar, dass ich in einem so schönen Land leben darf. Nicht die Schweiz, dieses abstrakte Nationalgebilde, ist meine Heimat, sondern die Gegend, in der ich lebe, wo meine Freunde sind, da bin ich daheim.

Nun wird zunehmend, vor allem von der SVP, aber auch von der Wirtschaft eine «Schweiztümelei» propagiert, die allmählich lästig wird. Alles muss schweizerisch sein, das Messer, der Käse auf dem Teller. Was Schweizer Werte sind, haben Blocher und die SVP gleich selber definiert.

Ich warte noch auf das garantierte Original-Schweizer-Klo mit dito Klopapier, das nur von echten Schweizern benützt werden darf. Wir sind nicht das auserwählte Volk, und Gott sei Dank gibts neben uns noch Europäer und andere Nicht-Schweizer. Als selbst ernannter Weltbürger versuche ich auch solidarisch mit denen zu sein, welchen es viel schlechter geht als uns.

Hans Gerber, Spiez

Leserbriefe Machbarkeitsstudie zur Waldstadt Bremer, «Bund» vom 22. Juni

«Geben wir der Waldstadt eine Chance»

Städtebaulich und raumplanerisch innovatives Projekt.

Die Machbarkeitsstudie zur Waldstadt Bremer zeigt, dass dieses Projekt kein Hirngespinnst irgendwelcher Architekten und Planer ist, sondern ein ernst zu nehmendes Projekt, das es sich lohnt weiterzuverfolgen.

Die Zersiedelung in der Agglomeration wird sich mit dem steigenden Platzbedarf von uns allen künftig drastisch verschärfen. Die Waldstadt tritt genau dem entgegen. Wer sich schon zum heutigen Zeitpunkt kategorisch dagegen wehrt, handelt raumplanerisch nicht nachhaltig und fördert die Zersiedelung des Mittellandes.

Die Stadt Bern soll und wird wachsen. Wer das Projekt Waldstadt jetzt schon stoppen will, handelt wohnbaupolitisch unklug und verhindert, dass sich die Stadt Bern weiterentwickeln kann.

Für mich – gerade auch als Mitglied der SP Länggasse – ist es unverständlich, dass man ein städtebaulich und raumplanerisch innovatives Projekt schon

zum jetzigen Zeitpunkt im Keim ersticken will. An der Qualität des besagten Waldstückes kann es ja nicht liegen. Wer nur einmal dort war weiss, dass dieser Teil Wald lediglich ein Durchgangsort ist, um zum Wald auf der anderen Seite der Autobahn zu gelangen. Und dass diese durch die Waldstadt bedeckt werden könnte, ist für mich das letzte, durchschlagende Argument, das Projekt Waldstadt zu unterstützen.

Nicola v. Greyerz, Stadträtin SP Länggasse-Enge

Die Bezeichnung irritiert, der Inhalt aber hat grosses Potenzial

Reden wir wirklich von einer Waldstadt? Dieser Name ist irreführend. Wir reden von einem zukünftigen, zentrumsnahen modernen Quartier.

Die grüne Lunge für noch mehr Beton und Asphalt zu roden, klingt nach einer sehr dummen Idee. Wer nicht weiterdenkt, ruft jetzt ganz schnell NEIN.

Wenn meine Frau und ich im Bremer spazieren gehen – und das machen wir

häufig – fahren wir erst mit dem Velo über die Autobahnbrücke. Der erste Waldabschnitt ist nicht erholsam und geprägt von einer grauenhaften Bausünde. Wir haben die historische Chance, diese grosse Dummheit – eine offene Autobahn durch unseren «Bremer» – zu korrigieren.

Eine lärmige Autobahn wird ersetzt durch eine innovative autofreie Siedlung mit Grünflächen und spielenden Kindern. So klingt es nach einem Vorzeigeprojekt. Es ist absolut möglich, dass auch die bisherige Länggasse gewinnt. Wir werden das Projekt sehr genau im Auge behalten.

Oliver Lütolf, ehemaliger Leiter der Quartierkommission Länggasse

Die Waldstadt als Beitrag zur Lösung des Klimaproblems

Die städtischen Energieversorger wollen die Schweiz bis 2050 komplett auf erneuerbare Energien und Effizienz umstellen – auch die Mobilität soll bis 2050 ohne die klimaschädliche Verbrennung von knapper werdendem Erdöl

auskommen. Die Mitteilung des Verbandes Swisspower ist keine «ideologische» Träumerei. Sie zeigt einen realistischen und vor allem notwendigen Weg für die Zukunft auf, verbunden mit vielfältigen ökonomischen Chancen. Der Hauptteil der CO₂-Emissionen weltweit fällt in Städten an. Zu den Lösungen zählt eine neuartige, ökologische Siedlungs- und Stadtplanung und so auch das Waldstadt-Konzept: eine energieautarke Siedlung, welche Flächenbedarf und Pendlerströme reduziert und der Stadt Bern eine Pionierrolle verleiht. Indem die den Wald zerschneidende Autobahn überdacht wird und die Länggasse direkten Anschluss an den unverbauten Teil des Waldes erhält, steigt zudem die Lebensqualität im Quartier. Dieses Projekt soll nicht verhindert, sondern mit weiteren innovativen Ansätzen z. B. autofreien Erholungsräumen, Parks, Gärten, Strassenabschnitten sowie Verkehrsreduktion in den Quartieren ergänzt werden. In den Städten liegt die Zukunft!

Duscha Padrutt, Bern